

Marie-Luise Conen

Die Wirklichkeit der Elternarbeit

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zu den Erfahrungen von Mitarbeitern in der Heimerziehung

An der von mir durchgeführten Erhebung bei Einzelmitgliedern der Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung (Conen, 1990) beteiligten sich 335 Befragte und berichteten über ihre Erfahrungen im Umgang mit den Eltern, Kindern und Jugendämtern bezüglich der von ihnen durchgeführten Eltern- und Familienarbeit.

An der Befragung beteiligten sich überwiegend Mitarbeiter mit mehrjähriger Berufserfahrung (60% - 7 Jahre und mehr). Jeweils die Hälfte der Befragten ist im Gruppendienst bzw. im gruppenübergreifenden Dienst tätig; rund 1/4 der Befragten sind Heimleiter, 7,5% Heimpsychologen. Je größer die Einrichtung, desto häufiger ist gruppenübergreifend tätiges Personal vorhanden (3/4).

Elternarbeit wird von 4/5 der Befragten als wichtiger bzw. sehr wichtiger Aspekt ihrer Arbeit betrachtet; dies trifft vor allem zu für Mitarbeiter aus heilpädagogischen Heimen. Für Mitarbeiter aus Einrichtungen, die vorwiegend mit Jugendlichen arbeiten, z.B. Jugendwohngemeinschaften, ist Elternarbeit häufiger eine weniger wichtige Aufgabe. Aber auch für Mitarbeiter aus Kinderhäusern ist Elternarbeit ein weniger wichtiger Teil; offensichtlich schlägt sich hier das Selbstverständnis dieser Einrichtungen, Ersatz für die Herkunftsfamilie zu sein, entsprechend nieder und es werden daher weniger Kontakte zu den Eltern gesucht.

Die Dauer der Tätigkeit in der Heimerziehung wirkt sich auf die Bedeutung, die Elternarbeit erhält, aus. Für Mitarbeiter, die bereits länger in der Heimerziehung tätig sind, ist Elternarbeit dringlicher und wichtiger, als dies für Mitarbeiter der Fall ist, die bis zu 3 Jahre Berufserfahrung haben.

Die Besuchsregelung einer Einrichtung gibt meines Erachtens viel Aufschluß darüber inwieweit die Eltern von den Mitarbeitern eher als Störung oder als Teil des Heimalltags erlebt werden. 2/3 der Befragten berichten, daß sie eine flexible Gestaltung der Besuchskontakte vornehmen. Aufgrund solcher flexibler Regelungen, die vor allem kleine Einrichtungen getroffen haben, ist es möglich, umfassender den Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen sowie deren Herkunftsfamilien Rechnung zu tragen.

Im Laufe der letzten 15 Jahre nahm die Zahl der untergebrachten Kinder und Jugendlichen in der Nähe ihres sozialen Bezugsfeldes und damit die Regionalisierung der Heimerziehung erfreulicherweise zu. 60% der Kinder und Jugendlichen sind bis zu 50km und 1/4 bis zu 100km vom Elternhaus in einer Einrichtung untergebracht, nur 17% der Betreuten sind mehr als 100km von ihrer Familie entfernt untergebracht.

Damit entwickelt sich eine wesentliche Voraussetzung von Eltern- und Familienarbeit weiterhin positiv, denn das größte Engagement muß oftmals angesichts zu weiter Entfernungen und damit verbundenen erheblichen organisatorischen und zeitlichen Aufwand nachlassen bzw. geht auf Kosten der Heimmitarbeiter, die ihre Interessen an den Eltern nicht selten (22%) außerhalb ihrer Dienstzeit nachgehen. Denn fast die Hälfte (46,5%) der Befragten geben an, daß die Entfernung zwischen Elternhaus und Einrichtung als zu groß und damit als hinderlich erlebt wird.

Die Entwicklung zeigt, daß finanzielle Aufwendungen im Zusammenhang mit Eltern- und Familienarbeit zunehmend von den Kostenträgern übernommen werden (2/3), dennoch formulieren weiterhin 1/4 der Befragten, daß es Finanzierungsprobleme gibt. Welchen Stellenwert Elternarbeit in den Einrichtungen der Erziehungshilfe hat, wird deutlich durch die Gewichtung, die ihr gegeben wird (80% der Befragten war Elternarbeit sehr wichtig bzw. wichtig). Vor allem in kleineren Einrichtungen ist Elternarbeit weniger wichtiger Teil der Arbeit. Ihr Selbstverständnis ist offensichtlich weiterhin stark von einer Eltern- bzw. Familienersetzenden Haltung geprägt, so daß weniger Kontakte zu den Eltern gesucht werden, während Elternarbeit in den größeren Einrichtungen eine wesentlich höhere Bedeutung zukommt.

Grundlegende Bedingung einer qualifizierten Heimerziehung und damit auch Elternarbeit ist eine kontinuierliche Beratung der Mitarbeiter. Erstaunlicherweise erhalten 1/3 der Befragten keine Supervision oder Beratung; in größeren Einrichtungen trifft dies sogar für bis zu 3/4 der Mitarbeiter zu, obwohl die dort vorhandenen komplexen Strukturen dies umso erforderlicher machen.

Da viele Heimmitarbeiter für sich in Anspruch nehmen mehr oder weniger mit den Eltern zu arbeiten, war ein zentraler Fragebereich der Studie inwieweit die Mitarbeiter für diesen Bereich qualifiziert sind bzw. wurden. Eine Elternarbeit, die über ein reaktives Umgehen mit den Eltern hinausgeht und damit eine systematische Elternarbeit darstellt, setzt methodische und inhaltliche Vorbereitungen und Kenntnisse voraus, die in Form von Fort- und Weiterbildungen jedoch nur rund 2/5 der Befragten erworben haben.

Heime müssen sich ständig mit der Herkunftsfamiliendynamik auseinandersetzen und geraten in diesem Zusammenhang in ähnliche Situationen wie die Eltern der Kinder. Geht das Heim nicht auf die Dynamik der Herkunftsfamilie ein, so wird das Heim sich mit den Widerspiegelungen der Probleme auseinandersetzen müssen. Es gilt die Regel: Werden die Eltern ausgegrenzt, holt das Kind/Jugendliche die Eltern bzw. seine Familie über seine Probleme und Auffälligkeiten herein, sei es in Form von eskalierenden und unlösbaren Problemen mit ihm oder durch Herstellen von ähnlichen Reaktionsmustern (z.B. Ausstoßung des Kindes u.a.m.).

Aus der Sicht der Befragten ist die Beziehung der Eltern zu ihren Kindern geprägt von Zuneigung und Interesse, wenn auch vielfach Schuldgefühle wegen der Heimunterbringung zu bestehen scheinen. Unzufrieden sind Heimmitarbeiter eher in bezug auf die Zuverlässigkeit der Eltern und die Konkurrenz seitens der Eltern. Die Mitarbeiter sind mit den Folgen bei den Kindern konfrontiert, vor allem bei Reaktionen auf nicht eingehaltenen Besuchsankündigungen oder auf unterschiedlichen Erziehungspraktiken. Diese werden m.E. jedoch zu selten als Ausdruck der Dynamik gesehen, sondern als gegen die spezielle Einrichtung oder gar gegen einzelne Mitarbeiter gerichtet erlebt.

Eine größere Sensibilisierung für das Verhalten der Eltern liegt insbesondere dann vor, wenn es in der Einrichtung Familientherapeuten gibt, die offensichtlich auch eine Entlastung anbieten können, in dem sie Zusammenhänge zwischen den aufgetretenen Problemen und der Familiendynamik aufzeigen können.

Einige Ergebnisse der Studie weisen darauf hin, daß Heimmitarbeiter vor allem dann sich eher aus der Elternarbeit zurückziehen bzw. sie nicht weiterführen, wenn sie Grenzen ihres bisherigen Arbeitsansatzes realisieren: So wird weiterhin Elternarbeit als nicht sinnvoll betrachtet, wenn die Rückkehr des Kindes nicht zu erwarten ist (73%) bzw. kein Kontakt zwischen Eltern und Kind besteht, d.h. vor allem dort, wo es m.E. ganz besonders sinnvoll und wichtig wäre, mit den Kindern an ihrer Beziehung zu den Eltern bzw. mit den Eltern gemeinsam an ihrer Beziehung zu arbeiten, um die enormen Belastungen, die auf dem Kind lasten, zu reduzieren. Eine wesentliche und zentrale Rolle in der Elternarbeit spielt auch die Beziehung zwischen Heim und Jugendamt. Immerhin teilten 3/4 der Befragten mit, daß die Jugendämter eine positive Einstellung zur Elternarbeit der Heime haben und sie für notwendig erachten. Es ist anzunehmen, daß sich dies in den Belegungsstrategien der Jugendämter niederschlägt, denn vor allem wird Elternarbeit von Kinder- und Jugendheimen sowie heilpädagogischen Heimen erwartet (80-90%), jedoch nur zu 50% von Einrichtungen, die einen stärker elternersetzenden Auftrag haben, wie dies bei Jugendwohngemeinschaften, Jugendheimen, aber auch Kinderhäusern und Kinderdörfern der Fall ist.

Einem nicht unerheblichen Teil der Befragten ist es ein wichtiges Anliegen, auf die Herkunftsfamilie einzuwirken (1/5) und sie in Krisen konkret zu unterstützen (1/12). Vorzufinden sind diese Unterstützungsbemühungen - womit traditionelle Arbeitsfelder der Heimerziehung verlassen werden - offensichtlich durch die Anwesenheit bzw. Tätigkeit von Familientherapeuten und dies wiederum insbesondere in heilpädagogischen Heimen.

Es überwiegen deutlich Formen der Elternarbeit, die wenig strukturiert sind und nicht unbedingt auf eine Systematik der Elternarbeit hindeuten, wie z.B. Konfliktgespräche und informelle Gespräche, Beurlaubungen, Aufnahmegespräche, Vorstellungsbesuche u.ä.m.

Am wenigsten werden Methoden der Elternarbeit angewandt, die einer gewissen Vorbereitung (Räumlichkeiten, Organisation, Qualifikation, u.ä.m.) bedürfen. Die Qualifizierung der Mitarbeiter durch Fort- und Weiterbildung ist dabei von wesentlicher Bedeutung, die unterstützt wird durch Supervisionen, Beratungen und Teambesprechungen, in denen die Beziehungen der betreuten Kinder und Jugendlichen zu ihrer Herkunftsfamilien thematisiert werden.

Gefragt nach den Wünschen und Veränderungen, werden vor allem eine Reihe von heiminternen Veränderungen von den Befragten geäußert. An erster Stelle wird eine bessere Personalausstattung gefordert, die es den Mitarbeitern ermöglicht, entsprechende Dienstplangestaltungen vorzunehmen und mit den Eltern kontinuierlich zu arbeiten.

Ebenfalls müssen bessere Kooperationsformen in den Einrichtungen selbst entwickelt werden, die auch der Dynamik (Spaltungsprozesse, Widerspiegelungen u.a.m.) der untergebrachten Kinder Rechnung tragen.

Die Bemühungen und Planungen einer systematischeren und strukturierten Elternarbeit tragen oftmals dazu bei, daß heiminterne Kommunikations- und Kooperationsprobleme deutlicher werden, daher ist es oftmals sinnvoller im Zusammenhang mit der Entwicklung einer verbesserten Elternarbeits-Konzeption zunächst die bestehenden Kooperationsformen zu analysieren und ggfs. zu verbessern. Nicht selten wird daher vor Veränderungen in der Eltern- und Familienarbeit einer Einrichtung eine Institutionsberatung notwendig.

Die Klärung der heiminternen Zusammenarbeit schließt auch die Auseinandersetzung über Zuständigkeiten und Kompetenzen für die Elternarbeit ein. Bislang scheinen noch wenig Mitarbeiter für eine kontinuierliche und systematische Elternarbeit qualifiziert zu sein. Dies bringt neben den Zeitproblemen der Gruppendienstmitarbeiter mit sich, daß eine systematische Elternarbeit vorwiegend von gruppenübergreifend tätigen Mitarbeitern, zu denen u.a. in größeren, bzw. heilpädagogischen Einrichtungen auch (Familien-)Therapeuten gehören, durchgeführt wird.

Heimmitarbeiter nehmen auch offensichtlich zu wenig an regelmäßigen Supervisionen, Beratungen oder gar Fortbildungen teil. Hier sind vor allem die Leiter und Träger von großen Einrichtungen gefragt, denn deren Mitarbeiter erhalten am wenigsten diese - für mich - unabdingbare Unterstützung der schwierigen und aufreibenden Erziehungsarbeit im Heim.

Es stellt sich die Frage, welche Formen und Methoden der Elternarbeit angewandt werden sollten (siehe Methodenkatalog in der Studie, Conen, 1990, S.44-93). Grundvoraussetzung aller Methoden in der Elternarbeit ist es, daß der Herkunftsfamilie die notwendige Beachtung und Haltung entgegengebracht wird und die Kinder/Jugendlichen bei den Mitarbeitern ein Gefühl der Achtung und Akzeptanz ihrer Eltern erfahren.

Die praktische Einbeziehung der Eltern kann auf vielfältige Weise erfolgen; sie ist meiner Erfahrung nach weitgehend abhängig von den Faktoren

- ausreichende Motivation und Interesse der Mitarbeiter,
- Unterstützung der Kollegen durch die Leitung,
- Unterstützung durch Supervision, Beratung, Fortbildung u.ä.m.,
- räumliche Gegebenheiten,
- gute Zusammenarbeit zwischen Heim und Jugendamt,
- Kooperationsabsprachen innerhalb der Einrichtung,
- klare Entscheidungs- und Kommunikationsstrukturen,
- Einbeziehung der Mitarbeiter in die Entscheidung von Aufnahme und Entlassung eines Kindes.

Am wichtigsten und dringlichsten ist es, konzeptionelle Veränderungen in der Heimerziehung allgemein und vor allem in der Elternarbeit vorzunehmen. Voraussetzung ist hierfür - und dies ist die zentrale Forderung -, daß die Mitarbeiter in den Einrichtungen ermutigt werden, eine selbstbewußtere und deutlichere Position innerhalb des Helfersystems bzw. des Hilfeangebotensystems einzunehmen.

Der Stigmatisierung von Heimerziehung als "letztem Mittel" kann und sollte entgegen gearbeitet werden, indem die Heime eine Qualifizierung der Heimerziehung durchsetzen. Viel zu sehr betonen Heime ihre

Abhängigkeit in der Unterbringungsentscheidung von den Kostenträgern, den Jugendämtern. Heime unterschätzen meines Erachtens ihre Machtposition, die Bedingungen für die Aufnahme eines Kindes setzen zu können.

Es ist Sache der Heime, sich offen gegenüber den Jugendämtern zu zeigen und eigene Positionen zu beziehen gegenüber den Erwartungen der Jugendämter, die einerseits oft gegenüber Heimen unrealistische Heilserwartungen hegen und gleichzeitig deutliche Abwertungshaltung ("Wir wissen leider nichts Besseres als das Heim") gegenüber den Heimen zeigen.

Es bedarf eines deutlich forcierten Vorgehens der einzelnen Heime, das bereits beim Aufnahmeverfahren darzulegen ist. Jugendämter sind letztlich für jedes qualifizierte(re) Hilfeangebot dankbar. Heime, die selbstbewußt die Jugendämter für sich und ihren jeweiligen Arbeitsansatz gewinnen konnten, erfahren entsprechend starke Anfragen ihres qualifizierten Angebotes.

Dieses Selbstbewußtsein, diese aktivere Definition von Heimerziehung setzt jedoch zunächst wesentliche Veränderungsprozesse in den Einstellungen, den Haltungen und letztlich Vorgehensweisen der Mitarbeiter voraus. Dies bedeutet weitgehend

- das Aufgeben einer kinderzentrierten Haltung, die dem "armen Kind" helfen will, aber die die Herkunftsfamilie des Kindes ausklammert,
- das Aufgeben von Appellen an die Einsicht der Eltern, besser, liebevoller, anders mit ihrem Kind umzugehen, nach dem Motto: "Sie müssen aufgeklärt werden, was für das Kind gut ist",
- das Aufgeben einer Haltung, die bestrebt ist, es besser zu machen als die Eltern (Konkurrenz),
- das Aufgeben eines inneren und äußeren Adoptionsprozesses, dem Kind ein "Dauer-Heim" zu geben, die Eltern zu ersetzen.

Positiv formuliert heißt dies:

- o Eine systemische Sicht der Schwierigkeiten eines Kindes zu entwickeln, die Sinnhaftigkeit und Funktion des Verhaltens eines Kindes zu verstehen und Vorgehensweisen zu wählen, die diese berücksichtigen;
- o Die Eltern als Menschen zu sehen, die im Umgang mit dem Kind, das zur

- Zeit ihnen Mögliche tun, was nicht immer das Beste für das Kind sein mag,
- o Mit den Eltern weitere, für sie hilfreiche Formen der Unterstützung erkunden und sie konkret in ihren Problemen und Schwierigkeiten unterstützen,
 - o Eine Haltung entwickeln, die geprägt ist von Respekt und Akzeptanz gegenüber den Eltern, die meines Erachtens vor allem voraussetzt, eine Reflexion der eigenen Berufsrolle und ggfs. auch Herkunftsfamilie.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Wenn das Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist, dann muß Eltern- und Familienarbeit in Heimen von einer linear-kausalen Betrachtungsweise abrücken und einen Einstellungswechsel vollziehen hin zu einer Sicht der Familie als System, von der parteilichen Kind-Orientierung hin zu einer systemischen Sicht des Auftrages und der Arbeit des Heimes.

Literatur

- Börsch, B./Conen, M.-L.:** Arbeit mit Familien von Heimkindern, Dortmund 1987
- Boszormenyi-Nagy, I./Spark, G.:** Unsichtbare Bedingungen, Stuttgart, 1981
- Cecchin, G.:** Zum gegenwärtigen Stand von Hypothesieren, Zirkularität und Neutralität: Eine Einladung zur Neugier, in: Familiendynamik, 1988, 3, S.190-203
- Conen, M.-L.;** Arbeit mit Familien von Heimkindern, IGfH-Fachtagung 1988 in Schwerte, in: Jugendhilfe-Informationen, 1988, 7-8, S.4-5
- Conen, M.-L.:** Anforderungen an Elternarbeit in der Heimerziehung, in: Soziale Arbeit, 1990, 7, S.246-252
- Conen, M.-L.:** Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe, Internationale Gesellschaft für Heimerziehung, Frankfurt, 1990
- Imber-Black, E.:** Familien und größere Systeme. Im Gestrüpp der Institutionen, Heidelberg, 1990
- Minuchin, S./Fishman, Ch.:** Praxis der strukturellen Familientherapie, Freiburg, 1983
- Minuchin, S.:** Familienkaleidoskop - Bilder von Gewalt und Heilung, Reinbek bei Hamburg, 1988

Dr. Marie-Luise Conen, Heinrich-Seidel-Str. 3, 1000 Berlin 41